

Dresden der eigentliche spätorthodoxe „Dresdener Hofprediger“ vom Schlege des älteren Luthertums, während die im Amt sitzenden pietistischen Hofprediger Heinrich Pipping und Bernhard Marperger die absolutistische Herrschaft der sächsischen Kurfürsten und Könige vollauf absegneten.

Der zweite Aufsatz zu Löscher gibt eine ausführliche inhaltliche Darstellung seiner „Praenotiones theologiae“, der Ertrag seiner theologischen Professur in Wittenberg, die in sechs Editionen publiziert wurde. „Im Diskurs mit den frühneuzeitlichen Heterodoxien“, so der Untertitel, wird ein kritischer Überblick über die in Löschers Gegenwart herrschenden „Kirchenübel“ gegeben, die Baur detailliert erörtert, im deutlichen Blick auch auf die Übel seiner eigenen Zeit.

Die Verbindung der Theologie mit der Philosophie entsprechend der klassischen Dogmatik des orthodoxen Luthertums kommt in Baur häufigeren Rekurs auf Plato und auf Aristoteles zum Ausdruck. Neben den französischen Enzyklopädisten wird auch der Dichtung, allen voran Goethe, mit dem erhellenden Aufsatz „Martin Luther im Urteil Goethes“ die Ehre gegeben. In dem bisher unveröffentlichten Text über „Orthodoxie im Sprachgebrauch der altprotestantischen Orthodoxie“ erfahren wir, dass „die nachreformatorische Kirche und Theologie der beiden protestantischen Konfessionen sich selbst nicht einem als ‚Orthodoxie‘ firmierten Zeitalter zugehörig gewußt“ hat (263), historische Konturen bekam eine Zeit der Orthodoxie erst seit dem späten 18. Jahrhundert. Die Bildung „orthodoxia Lutherana“ ist wohl in das zweite Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts zu datieren. (269).

Als vorläufiges Fazit erörtert Baur am Schluss den reformatorischen Rechtfertigungsglauben angesichts der Herausforderungen durch das neuzeitliche Selbstbewusstsein.

Alle Aufsätze sind sehr lesenswert, wenn auch die Sprache teilweise recht abstrakt und die Lektüre öfters nicht sehr lesefreundlich ist. Aber die stupende Gelehrsamkeit des Autors wird zuweilen durch ein überraschend eingeführtes und erhellendes Goethe- oder Hölderlinzitat unterbrochen, so dass der Sprachduktus wohlthuend aufgelockert wird.

Der Band wird durch Register gut erschlossen, vor allem das umfangliche Sachregister bietet dazu gute Möglichkeiten.

Neuendettelsau

Wolfgang Sommer

*Márta Fata/Anton Schindling (Hgg.): Calvin und Reformiertentum in Ungarn und Siebenbürgen.* Helvetisches Bekenntnis, Ethnie und Politik vom 16. Jahrhundert bis 1918. Unter Mitarbeit von Katharina Drobac,

Andreas Kappelmayer, Dennis Schmidt (= Reformationsgeschichtliche Studien und Texte Bd.155), Münster: Aschendorff 2010. XX + 603 S., Ln. Geb., ISBN 978-3-402-11580-0.

Die im Vorfeld des Calvinjahres im November 2008 an der Universität Tübingen veranstaltete internationale Tagung über Calvin und dessen Rezeption in Ost- und Südostmitteleuropa wurde dokumentiert und liegt in gewohnt exzellenter Ausstattung einer renommierten Buchreihe seit geraumer Zeit vor. Am Umschlag ist eine Abendmahlskanne aus dem 18. Jahrhundert abgebildet, die aus der Debrecener Goldschmiedewerkstatt des István Büttösi stammt und durch die angedeutete Abbildung des Tempels von Jerusalem eine geschichtstheologische Interpretation im Sinne einer „ungarisch-jüdischen Schicksalsparallele“ unternimmt. Der hierin zum Ausdruck kommende religiöse Erwählungsgedanke, wie er vor allem in Nordamerika auftrat und auftritt („chosen people“), begegnet im Donau- und Karpatenraum seit dem 19. Jahrhundert im reformierten Kontext in spezifisch nationalistischer Umdeutung. Damit ist eine Forschungsperspektive markiert, das Zusammenwirken von Ethnie und Konfession mit seinen bisweilen verhängnisvollen Schlussfolgerungen (Calvinismus als *confessio hungarica*). Die Tübinger Tagung hob neben der eigentlichen Wirkungsgeschichte Calvins in diesem Raum, die durch Philipp Melanchthon in Wittenberg, David Pareus in Heidelberg und Heinrich Bullinger in Zürich bestimmt wurde, noch drei weitere hervor: die Formen und Wege des kommunikativen Austausches, vor allem die Studentenperegrination zuerst nach Wittenberg, später Heidelberg und andere reformierte Universitäten und die Einflüsse derselben auf die reformierten Kollegien in Ungarn und Siebenbürgen, schließlich die möglichen Zusammenhänge zwischen Freiheitsstreben und Calvinismus, wie sie durch die Symbolfiguren István Bocskay, zu ersehen am Genfer Reformationsmemorial und am Budapester Millenniumsdenkmal, und Gabor Bethlen proklamiert wurden. Das herkömmliche Bild wurde allerdings erheblich differenziert, ja dekonstruiert. Die in den Blick genommenen „wahrnehmungsgeschichtlichen Auswirkungen“ beziehen sich auf die Reibungsflächen im Austausch mit anderen Konfessionen, dem Luthertum der Siebenbürger Sachsen, der Slowaken und Deutschen, dem Katholizismus und der rumänischen Orthodoxie.

Nach einer exzellenten Einführung durch die beiden Herausgeber liefert Heinz Schilling die europageschichtliche Perspektive des Calvinismus (S. 1–21), wobei er die Akzente auf

dessen flüchtlings- und minderheitenkirchliche Profil legte und die „Exul-Erfahrungen“ als Kern calvinistischer Konfessionskultur (S. 19) interpretierte. Die daran anschließenden 22 Beiträge gruppieren sich um die Themen: 1. „Helvetisches Bekenntnis in Ungarn und Siebenbürgen“, 2. „Ethnie und Konfession“, 3. „Wege der Vermittlung“, 4. „Der Calvinismus als politische Tradition“, 5. „Fremdbilder und Selbstbilder“ sowie 6. „Calvin heute“.

In den beiden ersten Beiträgen widmen sich Jan-Andrea Bernhard der literarischen Calvin-Rezeption vor 1551 (S. 25–62) an Hand der Polemiken von Juraj Drašković, aber auch der überlieferten Bücherverzeichnisse, schließlich fokussiert auf das Werk des als „ungarischer Luther“ bezeichneten Dévai Bíró. Dessen theologische Nähe zu Calvin und Bullinger steht außer Zweifel. Als „Schlüssel“ der reformierten Überformung fungierte Melancthon und dessen *Confessio Augustana variata* (S. 50). Hier knüpft Tamás Juhász an mit seiner Schilderung der weiteren Entwicklungsgeschichte des Helvetischen Bekenntnisses (S. 63–78), das äußerste Popularität erwarb, sodass der ursprüngliche Titel der Tagung („Calvin und Calvinisten ...“) modifiziert wurde zu „Calvin und Reformiertentum“, um die Mehrdimensionalität der reformierten Konfession hervorzukehren. Bullingers *Libellus Epistolaris* von 1551 beförderte deren Rezeption. – Dem Schwerpunkt Ethnie und Konfession sind vier Beiträge gewidmet, die einerseits die zunehmende reformierte Konfessionalisierung unter den Magyaren im 16. Jahrhundert (András Szabó, S. 81–89), andererseits in einer Längsschnittuntersuchung die Haltung der Slowaken und Deutschen in (Ober-)Ungarn vom 16. bis 19. Jahrhundert (Eva Kowalská, S. 91–110) thematisiert – bis hin zu dem Unionsversuch des Generalinspektors Károly Zay, gegen den das slowakische Luthertum heftigen Widerstand leistete. Sándor Előd Ósz untersucht die Auswirkungen des Helvetischen Bekenntnisses auf die Rumänen in Siebenbürgen (S. 111–138), wobei er eine rege Missionstätigkeit registriert, ja im Komitat Hunyad-Zaránd sogar die Ausbildung von reformierten Gemeinden rumänischer Sprache, die zu einem reformierten Bistum zusammengefasst wurden. Márta Fata widmet sich den reformierten deutschen Kolonisten im 18. Jahrhundert (S. 173–198) und diskutiert an ihrem Beispiel die habsburgische „Konfessionalisierungs- und Siedlungspolitik“ – bezogen auf das Banat, das als „Vor-Mauer der Christenheit“ an der habsburgisch-osmanischen Grenze konzipiert war, auf das Komitat Tolna und die Batschka, wo es zur Ausbildung multikonfessioneller, -ethnischer und -kultu-

reller Strukturen kam, die sogar eine interkonfessionelle und unionistische Praxis implizierten. – „Wege der Vermittlung“ zeigen fünf Beiträge, die dem reformierten Theologen an der siebenbürgischen Akademie in Weißenburg Johann Heinrich Bisterfeld (Noémi Viskolcz, S. 201–214), dem Einfluss der Leidener Universität im 17./18. Jahrhundert (Réka Bozay, S. 215–238), der Bedeutung des Reformierten Kollegiums in Debrecen (János L. Györi, S. 239–259), dem Kollegium in Nagyenyed/Straßburg an der Marosch (Gábor Sipos, S. 261–281) und der reformierten Diakonie im Budapest des 19. Jahrhunderts nach dem Vorbild von Kaiserswerth (Eleonóra Erzsébet Géra, S. 283–297) gewidmet sind. Der aus Siegen-Nassau stammende Bisterfeld, der im Dienste des siebenbürgischen Fürsten Gábor Bethlen dessen Kollegium in Weißenburg aufbaute, war ein Gelehrter europäischen Formates, der mit vielen Fachkollegen im Austausch stand, insbesondere mit Johann Amos Comenius, aber auch als Diplomat im Dreißigjährigen Krieg wirkte und Siebenbürgens Öffnung nach Europa betrieb, setzte sich mit der antitrinitarischen Theologie der Sozianer und Unitarier auseinander, trug allerdings ungewollt auch zu deren Popularisierung bei. Im Rahmen der *Peregrinatio academica* spielte die Leidener Universität eine bedeutende Rolle, das wird an Hand der Lehren von Johannes Coccejus und der Arminianer dargestellt, die der orthodoxen reformierten Dogmatik eine neue biblisch orientierte Föderaltheologie entgegenhielt, vor der sich das theologische Establishment zunächst durch Reverse und Modevorschriften hinsichtlich Bartracht und Bekleidung freilich vergeblich zu schützen hoffte. Die Wahl eines Coccejanisten zum reformierten Bischof im Kirchen-distrikt jenseits der Theiß signalisiert den Sieg der coccejanischen Schule. Debrecen als das reformierte Rom wird von Györi eingehend gewürdigt, insbesondere das schon im 16. Jahrhundert gegründete Kollegium, das über Jahrhunderte als „die Schule des Landes“ galt. Sein Einfluss auf die ungarische Kultur und Politik ist evident und wird anhand einzelner Beispiele illustriert. Sipos erörtert die kulturgeschichtliche Bedeutung des Kollegiums von Nagyenyed. Die ursprünglich in Klausenburg geplante Hohe Schule nahm 1622 in der fürstlichen Residenzstadt Weißenburg ihren Anfang, wo das Gymnasium zu einem *Academicum collegium* ausgebaut und durch eine beachtliche wissenschaftliche Bibliothek erweitert wurde. Die Professoren Johann Heinrich Alsted, Johann Heinrich Bisterfeld und Philipp Ludwig Piscator garantierten den wissenschaftlichen Ruf der Akademie im Sinne der Hochschule in Herborn, mit der enge

Kontakte gepflegt wurden. 1658 durch Kriegseinwirkung zerstört, wurde die Schule nach Nagyenyed übersiedelt, infolge seiner Anteilnahme an den antihabsburgischen Aufständen jedoch 1850 degradiert und in der Folge etappenweise nach Klausenburg verlegt. Dort entstand 1872 die erste Universität Siebenbürgens. Unter dem Einfluss der Erweckungsbewegung kam es im 19. Jahrhundert zur Bildung karitativer Institutionen, darunter eine bis 1903 an das Mutterhaus in Kaiserswerth angeschlossene Diakonissenstation in Budapest. Ihre Geschichte, die in enger Verbindung mit der Schottischen Mission und der neu gegründeten deutschen reformierten Gemeinde stand, wird von Géra detailliert und theologiegeschichtlich differenziert nachgezeichnet.

Der folgende Abschnitt trägt die Überschrift „Der Calvinismus als politische Tradition“ (S. 315ff.) – mit einem Fragezeichen, das eine kritische Distanz zu den überlieferten Klischees andeutet. András Péter Szabó widmet sich der Widerstandslehre im Bocskai-Aufstand 1604 (S. 317–340) und erörtert insbesondere deren konfessionelle Implikationen. Direkt aus den Quellen erhoben und mit analytischer Klarheit ordnet er den „Aufstand“ in die ungarische Konfliktgeschichte ein und fragt nach den Motiven des Widerstands. Neben dem Widerstandslegitimationsartikel 31 der Goldenen Bulle von 1222, dem grundlegenden Verfassungsgesetz der ungarischen Ständefreiheit, ist vor allem seit Kálmán Benda auf die biblisch begründete calvinistische Widerstandslehre verwiesen worden. So wurde Bocskai schon von den Zeitgenossen als ein von Gott beauftragter „Erretter“ empfunden und im Sinne der jüdisch-ungarischen Schicksalsparallele interpretiert. Szabó sieht hierin Bocskais politische Glanzleistung, dass er die beiden Hauptrichtungen der Widerstandslegitimation gleichsam zu bündeln vermochte. Den ständischen Widerstand im 18. Jahrhundert untersucht István M. Szijártó (S. 341–355), wobei vor dem Hintergrund der konfessionellen Frage eine Wende vom ständischen Konfessionalismus zum ständischen Konstitutionalismus und ein Rückgang des reformierten Einflusses zu gewärtigen ist. Péter Zakar erörtert in seinem Beitrag „Kossuth – Moses der Ungarn“ (S. 357–375) das Kossuth-Bild der liberalen Geistlichen mit besonderem Blick auf die reformierten Pfarrer 1848/49 und vertritt die These, dass der Kossuth-Kult die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der reformierten Kirchengeschichte dieses Zeitraumes verhindert habe. Wie schon das Zitat in der Überschrift andeutet, wurden die Parallelen zwischen der jüdischen und ungarischen Leidens- und Befreiungsgeschichte im

19. Jahrhundert breit ausgemalt und der Erwählungsgedanke auf die ungarische Nation appliziert – zuerst im reformierten Kontext, der Kossuth-Kult blieb nicht auf die beiden reformatorischen Konfessionen beschränkt, sondern begegnet auch bei Katholiken und Juden. Am Beispiel des ungarländischen Politikers István Tisza (1861–1918) rekonstruiert László Tökéczki das Verhältnis zwischen Liberalismus und Reformiertentum in der Ära des österreichisch-ungarischen Dualismus (S. 377–394). Der reformierte Politiker, der über ausgezeichnete Bibelkenntnisse verfügte, mit Calvins Theologie vertraut war, ging von der Überzeugung aus, dass „die Sache des Protestantismus (...) in innigstem, untrennbarem Zusammenhang mit der Angelegenheit der ungarischen Nation, nämlich der ungarischen Freiheit (steht)“ (zit. S. 383). Eine Verständigungsbasis mit den Habsburgern zu finden, war sein Ziel, so verkörperte er den Dualismus, bemüht um den Schutz des Gleichgewichts des multiethnischen Landes und die Modernisierung der ungarischen Gesellschaft. Den letzten Beitrag dieses Abschnittes stellte Juliane Brandt zur Verfügung, die „das Wahlverhalten in den überwiegend reformierten Gebieten (...) zur Zeit des Übergangs in die Moderne“ (S. 395–438) analysiert und einmal mehr in einer spannenden Synopse von sozial-, gesellschafts- und kirchengeschichtlichen Daten die Identität der reformierten „Minderheit“ als „historische Gemeinschaft“ würdigt. – Um den Abschnitt „Fremdbilder und Selbstbilder“ (S. 439ff.) gruppieren sich vier Beiträge, deren erster aus siebenbürgisch-sächsischer Perspektive zur Wahrnehmung der Reformierten Stellung nimmt (Ulrich A. Wien, S. 441–452). Auf der Grundlage eines Traktates des Jesuiten Péter Pázmány vom Herbst 1608 über die Religionsfreiheit der Calvinisten und Lutheraner diskutiert István Bitskey (S. 453–472) die unterschiedlichen theologischen und religionsrechtlichen Schattierungen der Toleranz, dessen Polemik gegen Calvin und die reformierten Bibelübersetzungen ins Ungarische. Den Unionsbestrebungen zwischen Reformierten und Lutheranern im langen 19. Jahrhundert zwischen 1791 und 1914 widmet Botond Kertész eine konzise Untersuchung (S. 473–496), die sich erfreulicherweise nicht auf die dominierende politische Ebene beschränkt, sondern auch die theologischen Spuren berücksichtigt, angefangen von der unter rationalistischen Vorzeichen projektierten theologischen Hochschulgründung in Pest bis hin zur Erweckungsbewegung und der theologisch motivierten Kooperation der Missions- und Diakoniegesellschaften. „Die Auseinandersetzung rumänischer Historiker mit dem siebenbürgischen Calvinismus im langen

19. Jahrhundert“ rückt Hans-Christian Maner (S. 497–513) in den Mittelpunkt seiner Untersuchung, wobei er die Unterschiede zwischen der national-konfessionellen Perspektive griechisch-katholischer Prägung und der nationalpolitischen Perspektive orthodoxer Prägung herausarbeitet und die erhobenen Fremdbilder als Seismograph für die interkonfessionellen und ungarisch-rumänischen Beziehungen in Siebenbürgen würdigt. Im letzten Abschnitt „Calvin heute“ (S. 515ff.) trägt ein Essay des Theologen und Politikers Zoltán Balog (S. 517–531) eine aktuelle Deutung des Themas „aus persönlicher Sicht“ und vor dem Hintergrund der europäischen Integration vor. Er hebt insbesondere auf die Aktualität der Souveränitätslehre Calvins ab, auch wenn dessen Verfasser kaum mehr präsent ist, höchstens in der Literatur als fanatischer Gegner des spanischen Theologen Servet auftaucht (András Sütő). Mit „Calvin in der ungarischen Erinnerungskultur“ ist der abschließende Essay von Márta Fata und Máté Millisits überschrieben (S. 533–564), der mit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzt und den Bogen bis zum 450. Todestag Calvins 2014 spannt. Er schließt indes mit der 2009 erfolgten Präsentation zweier Weinsorten mit dem Namen „Calvinum“, deren Ertrag der Reformierten Kirche in der Ukraine zugute kommen soll.

Der gewichtige Band vereint kirchen- und theologiegeschichtliche, sozial- und kulturgeschichtliche Beiträge, die miteinander verzahnt sind und aufeinander Bezug nehmen, die gelegentlich kaleidoskopisch wirken, aber doch den ordnenden Zugriff der Herausgeber erkennen lassen. Er besticht nicht nur durch seine reichen Illustrationen mit ihren exzellenten Bildbeschreibungen, sondern auch durch die deutsche Übersetzung aller magyrischen Zitate und Literaturhinweise. Damit ist der weiteren Forschung eine große Hilfe geleistet worden, für die an dieser Stelle aufrichtig gedankt werden soll, ebenso auch für das nützliche Orts- und Personenregister sowie das Verzeichnis der Abbildungen und Karten.

Wien

Karl W. Schwarz

*Joachim Camerarius: Das Leben Philipp Melanchthons*, übersetzt von Volker Werner, mit einer Einführung und Anmerkungen versehen von Heinz Scheible, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2010 (Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt, Bd. 12), 304 S., ISBN: 978-3-374-02787-3.

Im Melanchthon-Gedenkjahr 2010 sind einige neue Melanchthon-Biographien er-

schienen. Neben den Biographien von Martin Greschat, Nicole Kuropka, Uwe Birnstein und Martin Jung stellt die vorliegende Biographie eine besondere dar. Es handelt sich um eine Übersetzung der ersten Biographie des Freundes Melanchthons aus dem Jahr 1566: *Ioachimi Camerarii De Philippi Melanchthonis vita narratio*, die – wie das Vorwort verdeutlicht – eine Vielzahl von Neuauflagen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert erlebte. Dieses Werk hat das Bild von Melanchthon als Reformator und Humanisten bis in die Gegenwart entscheidend geprägt. Da Camerarius mit Melanchthon über 40 Jahre in einer engen Freundschaft stand und er diesen wohl am besten kannte, kann diese Biographie zweifellos als eine gelten, die am nächsten an der historischen Gestalt Melanchthon angelehnt ist. Sie ist damit gleichzeitig ein herausragendes Dokument eines unmittelbaren Augenzeugen der Reformationszeit. Bislang lag diese Biographie allerdings – nicht zuletzt auch aufgrund ihrer schwierigen Diktion – nur auf Latein vor. Den beiden klassischen Philologen, Mutter und Sohn, Elisabeth und Volker Werner, verdanken wir nun diese erste deutsche Übersetzung der Camerarius-Biographie (auf dem Titelblatt wird gleichwohl nur Volker Werner genannt).

Außerordentlich hilfreich ist bei der Wiedergabe des ursprünglichen Fließtextes die Einfügung von entsprechenden, d. h. meist chronologischen Kapitelüberschriften der Ausgabe des Nürnberger Gelehrten Georg Theodor Strobel aus dem Jahr 1777. Auf diese Weise kann die Biographie leicht den entsprechenden Lebensabschnitten und Ereignissen aus dem Leben Melanchthons zugeordnet werden. Der Ausgabe ist eine kenntnisreiche Einführung des Melanchthonpreisträgers Heinz Scheible vorangestellt, in der dieser kurz die historischen Linien der freundschaftlichen Beziehung zwischen Camerarius und Melanchthon nachzeichnet und die literarische Gattung benennt: sein „Erinnerungsbuch an den Lebensfreund geriet zur reinen Heldenverehrung“, was allerdings nicht überraschen sollte, berücksichtigt man nicht nur den humanistischen Stil dieser Biographie, sondern auch die Gattung humanistischer Biographien in der frühen Neuzeit. Dennoch kann diese überschwängliche Darstellung des Lebens Melanchthons leicht an den historischen Quellen überprüft werden, weil Ereignisse, Begegnungen und Briefe durch die Regesten des Briefwechsels Melanchthons historisch leicht kontextualisiert werden können. Die Nachweise von Personen in den Fußnoten erleichtern ebenso sehr die Einordnung der Biographie wie die Nachweise zumeist antiker Quellen Camerarius als einen außerordentlichen humanistischen Gelehrten erweisen. Die